

# HERAUSFORDERUNG BESTANDESUMWANDLUNG

Teil 2 des aus der vorigen Ausgabe fortgesetzten Gesprächs mit Andreas Schreyer und Stefan Wukowitsch geht nun ausführlicher auf Fragen der Baumartenwahl auf unterschiedlichen Standorten und der Einkommensdifferenzierung eines Forstbetriebes ein.

Wie kann auch im Klimawandel die Wirtschaftlichkeit aufrechterhalten werden? Könnte es gelingen, bei einem künftig zu erwartenden erweiterten Holz- und Sortimentspektrum unterschiedliche Kundenbedürfnisse durch künstliche Intelligenz noch punktgenauer und damit lukrativer erfüllen zu können?



**Sie beide kennen die Situation, einen sekundären Baumbestand in Verantwortung zu haben, der dringend umzubauen ist – hin zu mehr Baumarten- und Strukturreichtum. Wie geht man da konkret vor?**

**Stefan Wukowitsch (SW):** Ich schicke voraus: Ich bin sehr pessimistisch, was die Klimaänderung betrifft. Manche hoffen zwar auf die Epigenetik, also die natürliche Anpassung des Einzelorganismus an sich ändernde Rahmenbedingungen. Aber ich glaube nicht daran (ohne über das wissenschaftliche Hintergrundwissen zu verfügen), dass die Anpassungsfähigkeit eines Baumes mit der hohen Geschwindigkeit der Klimaveränderung Schritt halten kann. Wir sehen auch an verschiedenen Projekten, wo unsere Klimazonen der Zukunft geographisch in der Vergangenheit gelegen haben: im Kaukasus, in Südkroatien. Unser Büro befindet sich auf etwa 700 m Seehöhe. Das Klima, das wir hier am Ende des Jahrhunderts haben werden, ist sicherlich auch keines, das wir vor 50 Jahren in Österreich schon hatten. Was diese Frage im forstbetrieblichen Kontext anbelangt, bin ich gerne ein Pessimist und täusche mich vielleicht im positiven Sinne. Wenn es also konkret darum geht, eine Baumart zu wählen, die wenigstens 50 bis 60 Jahre Betriebssicherheit haben sollte, kann ich nicht sehr optimistisch hinsichtlich der Klimaveränderung sein. Denkt man diese These jetzt weiter, ist man zwangsläufig bei „fremdländischen Baumarten“ und fremder, allochthoner Genetik. Das ist etwas, woran ich sehr oft denke. Wir sehen das bei unseren Douglasienbeständen. Mein Vorgänger hat damit sehr erfolgreich begonnen, auf schlechten Kiefernstandorten auf Douglasie zu setzen, und wir haben dort äußerst gute Massenleistungen. Auf besseren Böden stellen wir eher auf Starkholz ab und asten. In steileren Lagen bzw. schlechteren Standorten fahren wir eher ein Kurzumtriebsmodell und stellen auf Massenleistung ab. Die Douglasie ist folglich ein Pferd, auf das wir auch

in Zukunft vermehrt setzen werden. Wir denken auch an andere Baumarten wie die Zeder. Meiner Meinung nach ist Nadelholz im Seilgelände alternativlos. Ich wüsste nicht, wie man sonst bei sehr hohen Holzerntekosten auf Höhe des Deckungsbeitrages V erfolgreich sein könnte. Also im Seilgelände setzen wir längerfristig auf Douglasie, Zeder, Lärche, Tanne auch die Grandistanne. Auf klassischen Laubholzstandorten werden freilich Laubwerthölzer (Eiche, Nuss, Linde,...) kultiviert.

**Herr Schreyer, wie sehen Sie nichtheimische Baumarten?**

**Andreas Schreyer (AS):** Ich stimme Herrn Wukowitsch in fast allen Punkten zu, nur nicht beim Thema Nadelholz im Seilgelände. Was die Geschwindigkeit des Klimawandels angeht, teile ich seine Meinung zu 100 %. Es wäre doch vermessen zu denken, dass Baumarten, die bereits 100 Jahre auf dem Standort sind, den zukünftigen Klimaanforderungen gerecht werden. Das ist genau die Schwierigkeit und große Herausforderung! Ich brauche heutzutage Baumarten, die mit den aktuellen Verhältnissen zurechtkommen, und die sollen dann auch mit jenen zurande kommen, die in 30 bis 50 Jahren vorherrschen werden. Ich glaube auch, dass wir dann Klimabedingungen haben werden, die wir uns heute noch gar nicht recht vorstellen können. Deshalb plädiere ich erneut dafür, eine breite Baumartenpalette zu haben. Mit den etablierten einheimischen Baumarten sind wir da ohnehin limitiert. Was spricht denn gegen fremdländische Baumarten? Im Alpenraum verändern sich die Verhältnisse überproportional schnell. Darauf müssen wir reagieren! Und dafür benötigen wir eben Baumarten, die mit zukünftigen Verhältnissen zurechtkommen. Die von Ihnen genannten Baumarten sind genau die Palette, die ich auch sehe.



**„ICH GLAUBE NICHT DARAN, DASS DIE ANPASSUNGSFÄHIGKEIT EINES BAUMES MIT DER HOHEN GESCHWINDIGKEIT DER KLIMAVERÄNDERUNG SCHRITT HALTEN KANN.“**

Stefan Wukowitsch,  
Forstmeister des Erzbischöflichen Forstamts  
in Kirchberg am Wechsel



Stabilitätsziel Struktur- und Artenreichtum:  
Wird er aber auch ökonomisch profitabel sein  
können?



**„NUR WEIL LAUBHÖLZER IN DER VERGANGENHEIT STIEFMÜTTERLICH BEHANDELT WURDEN, HEISST DAS NICHT, DASS IHRE ZEIT UND ANGEMESSENE PREISE NICHT NOCH KOMMEN WERDEN!“**

Andreas Schreyer,  
Forstdirektor der Sachsen-Coburg und  
Gotha'schen Forstverwaltung Greinburg

**Wird sich die Holzindustrie rasch genug auf neue Holzarten einstellen können?**

AS: Ich glaube, dass das vollkommen irrelevant ist, wie die Holzindustrie derzeit darauf reagiert. Viele unserer Abnehmer werden sich zukünftig über jede Art von Nadelholz, das ihnen angeboten wird, freuen, da sie sich auch technologisch weiterentwickeln werden.

**Werden wir mit Naturverjüngung das Auslangen finden?**

SW: Nehmen wir an, wir wollen in unserem Forstbetrieb in 50 Jahren einen 15 %-Anteil alternativer Baumarten haben. Mit Naturverjüngung alleine werde ich das nicht hinbekommen. Da werde ich von der Geschwindigkeit der Veränderungen überrollt werden und mein Bestand wird am Ende nicht klimagerecht sein. Da gibt es meiner Meinung nach keinen Ansatz – freilich im Rahmen des Gesetzes –, der zu radikal wäre. Somit ist der aktive Umbau meiner Meinung nach das Gebot der Stunde.

**Welche Rolle sollte Ihrer Meinung nach das Laubholz dabei spielen?**

SW: Es ist schon richtig, dass Laubholz ökologische und vitalitätstechnische Vorteile für den Bestand bieten kann. Man unterschätze auch nicht die Eiche auf für diese Baumart wüchsigen Standorten! Aber vom Verkauf einer krummen Hainbuchenstaud'n wurde dem Forstmeister noch selten ein Gehalt bezahlt, vor allem dort nicht, wo man 40 bis 50 €/fm Erntekosten im Seilgelände hat.

AS: Aber von Fichten-Käferholz, das nach Schadereignissen zu 30 €/fm am Markt verschleudert wird, können die Fixkosten auch nicht gedeckt werden! Zur Zeit der Großkalamitäten in Nordrhein-Westfalen wurde die „China-Ware“ für 25 €/fm frei Container verkauft. Es handelte sich hierbei fast ausschließlich um Blochware!

SW: Klar! Deshalb sage ich auch: „Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.“ Das von Ihnen angesprochene →

marktinverse Einschlagsverhalten (wenn der Marktpreis niedrig ist, umso mehr nutzen zu müssen) ist leider sehr oft Realität.

AS: Ich glaube schon, dass Laubhölzer reüssieren werden. Nur weil sie in der Vergangenheit stiefmütterlich behandelt wurden, heißt das nicht, dass ihre Zeit und angemessene Preise nicht noch kommen werden! Nehmen wir als Beispiel die Baumart Buche im Gebirge: Vor 40 bis 50 Jahren haben dort die Forstarbeiter die Buche totgespritzt und geringelt. Vor 20 Jahren wurde dann wieder die Entscheidung getroffen, die Buche wieder zu setzen. Die ältere Generation von Forstarbeitern hat den schnellen Entscheidungswandel der Forstverantwortlichen nicht mehr verstanden! Auf diese Art und Weise sind die meisten Laubhölzer auch behandelt worden! Es liegt somit auf der Hand, dass mit dieser Art der Laubholzbe- wirtschaftung keine großen Erlöse erzielt werden können. Es wurde auch zu wenig Fokus auf Wertholzproduktion oder auf vitale Individuen gelegt! Laubhölzer haben mehr Qualität, als nur als ökologische Beimischung zu dienen! Der einzelne Riegelhorn bringt genauso wie die Furnier- eichen sehr hohe Erträge. Mir ist schon bewusst, dass es nicht möglich sein wird, flächig Riegelahorne zu produzieren, je- doch die Mischung macht es aus. Auch im Flachland lässt sich Qualitätsware produ- zieren. Frühere Pflegekonzepte brachten schöne Eichenqualitäten wie etwa die Spessarteiche hervor. Heutige Laubholz- pflegekonzepte lassen schon in wesent- lich kürzeren Zeiträumen Wertholz erzie- len – und damit entsprechende Erträge. Da kann Fichten-Qualitätsmassenware nicht mithalten! Es geht bei allem immer nur um den Mix, nicht um 100% Laub- holz! Und wenn im Wald eine schöne Linde, eine schöne Ulme dabei ist oder ein Ahorn – wunderbar! Daneben brauche ich selbstverständlich auch zukünftig das Massensortiment im Na- delholz. Als verantwortungsbewusster Betriebsleiter muss ich selbstverständlich Erlöse erzielen, dabei aber diversifizieren und echtes Risikomanagement betreiben!

**Aber Diversifizierung erfolgt ja nicht nur im Wald, sie muss sich dann ja auch am Markt abbilden ...**

AS: Genau! Man sollte den Begriff viel weiter fassen. Bisher ha- ben wir nur von der Diversifizierung im Waldbau gesprochen. Ho-

izontale und vertikale Struktur, verschiedene Baumarten, Misch- warenlager. In einem Forstbetrieb sollen ja nicht nur waldbauliche Erlöse erzielt werden können. Weitere Einnahmequellen stam- men aus der Fischerei, den Liegenschaften, dem Tourismus etc. Der Bereich der Jagd ist in der Vollkostenrechnung meist defizitär. Wir planen derzeit etwa ein großes Windparkprojekt, sind dabei im UVP-Verfahren. Wir reden über *Carbon Farming*. Die Digitalisie- rung ist natürlich ebenso ein Dauerthema zur Kosteneinsparung.

Es ist entscheidend, dass wir uns wirt- schaftlich unabhängiger von den volatilen Holzpreisen aufstellen! Das bedeutet, wir brauchen zusätzliche Einnahmequellen, um die Fixkosten eines Betriebes abzude- cken. Diese Voraussetzung würde uns in die Lage versetzen, uns nicht mehr markt- invers verhalten zu müssen. Die Holzmen- gen könnten somit zu hohen Holzpreisen verkauft werden und nicht umgekehrt. So- mit würde langfristig die Substanz erhal- ten, sogar vermehrt werden.

SW: Da stimme ich völlig zu! Dennoch werden wir diesen ökonomischen Druck auch in Zukunft haben, denke ich. Denn wir haben nicht mehr viel Rationalisie- rungspotenzial im reinen Holzproduk- tionsbetrieb. Wir sehen real tendenziell fallende, keinesfalls steigende Holzpreise, und das seit den 1990er-Jahren. Was jetzt noch dazugekommen ist, sind die stei- genden Produktionskosten über das ge- samte Deckungsbeitragsschema: Zweimal +9% bei Löhnen und Gehältern, wir se- hen das bei den Dienstleistern, beim Ma- terial, bei den Autos, bei den Maschinen. Diese Faktoren verringern natürlich potenziell unsere Gewinnspanne. Wo ich aber dennoch sehr vorsichtig wäre mit Einsparungen, ist das Personal. Wir haben

vor Kurzem zwei Revierleiter in ihre Pension verabschiedet und da kam natürlich die Frage auf, ob es nicht auch mit einem weni- ger ginge. Wir stehen auf dem Standpunkt: Nein! Neben dem Grund und Boden sind unsere Leute das größte Kapital, das wir haben. Es wäre zwar verlockend, nicht mehr alle Stellen nachzu- besetzen, aber das wäre mittelfristig ungesund. Noch dazu möchte ich für die österreichischen Förster eine Lanze brechen: Sie üben ihren Beruf oft aus Berufung aus, und nicht, um ihren Lebensverdienst zu maximieren. Diese Ressource sollte man auch aus diesem Grund fördern und forcieren, und nicht glau- ben, im Bereich des Forstpersonals ein Rationalisierungspoten- zial heben zu müssen. Und über den DB V hinausblickend

**„DIE KI KANN DANN JA AUCH MIT SICHERHEIT EINE ÄUSSERST OBJEKTIVE ÜBER- NAHME ODER BEWERTUNG DURCHFÜHREN. WENN SIE SCHON WEISS, WELCHER STAMM FÜR WELCHEN END- ODER VERARBEITUNGSKUN- DEN AM BESTEN GEEIGNET IST, DANN KANN SIE GE- NAUSO OBJEKTIV EINSCHÄT- ZEN, WIE WERTVOLL DIESER STAMM IST.“**

Stefan Wukowitsch,  
Forstmeister des Erzbischöflichen Forstamts  
in Kirchberg am Wechsel

möchte ich Kollegen Schreyer völlig recht geben, wenn er sagt, dass aufwandsexzessive Nebenbetriebe sicherlich ein Schlüssel zum Erfolg sind. Sein Windparkbeispiel kann ich nur unterstreichen. Natürlich gibt man einen Grund dafür in Bestand, hat also auch etwas dafür eingesetzt und das Geld damit redlich verdient. Aber es muss für diese Einnahmen kein Holz verkauft werden, ich habe keine Folgekosten etc. Ansonsten darf man einfach den Kopf nicht in den Sand stecken und auch nicht hängen lassen.

Irgendetwas ist uns immer noch eingefallen. Forstleute sind, auch wenn sie – Gott sei's gedankt – traditionsbewusst sind, trotzdem sehr innovationsfreudig!

*Am Freiburger Winterkolloquium ging es heuer um die künstliche Intelligenz in der Forst- und Holzwirtschaft. In einem der Vorträge erklärte Hans-Joachim Danzer – Chef des gleichnamigen Laubholzverarbeiters – ein Modell, bei dem sie KI-unterstützt genau das Holz, das ein bestimmter Kunde wünscht, in einem Frühstadium der Produktion schon identifizieren und entsprechend verarbeiten. Dazu braucht es ein großes Spektrum unterschiedlicher Holzarten und -sortimente, aber auch einen großen Fundus unterschiedlichster Kundenansprüche. Die KI schafft es, das so zu optimieren, dass am Ende aus diesem Fundus an angebotenen Holz eine große Anzahl von Kunden mit ihren Anforderungen zufriedengestellt wird. Dazu benötigt es etwa 0,5 Mio. Rechenoperationen pro getätigtem Verkaufsfall. Wenn wir also in Zukunft notgedrungen Bestände mit vielen Baumarten und Holzqualitäten haben werden, dann kann das im Zeitalter der KI ein Vorteil sein, weil wir damit ein noch breiteres Spektrum an Ansprüchen abdecken können. Könnte man so aus der Not eine Tugend machen?*

SW: Diese KI kann dann ja auch mit Sicherheit eine äußerst objektive Übernahme oder Bewertung durchführen. Wenn sie schon weiß, welcher Stamm für welchen End- oder Verarbeitungskunden am besten geeignet ist, dann kann sie genauso objektiv einschätzen, wie wertvoll dieser Stamm ist. Das sollte also über die gesamte Wertschöpfungskette unterstützt werden. Wir sehen nach wie vor, dass es den qualitativen „Urfestmeter“ nicht wirklich gibt. Insofern ist das definitiv unterstützenswert. Ich frage mich nur, wie das logistisch funktionieren kann. Vielleicht nicht für Levante-Holz, aber in einem höherpreisigen Segment ist das

sicherlich realisierbar und wäre eine Bereicherung für den Sektor.

AS: Die österreichischen Bundesforste haben ja auch ein Pilotprojekt, bei dem es um KI-unterstützte Rundholzsortierung geht. Ich bin felsenfest davon überzeugt, dass durch KI-gestützte Digitalisierung uns sehr viel abgenommen werden kann, was dazu führt, dass wir in kurzer Zeit sehr viel mehr Wissen ansammeln.

Herr Wukowitsch, Sie haben eingangs gesagt, die Nachhaltigkeitskontrolle sei im Dauerwald viel komplexer. Ich sehe das mittlerweile gar nicht mehr so, weil mittlerweile terrestrische und Fernerkundungsdaten über KI-gestützte Rechenprogramme ausgewertet werden können. Zudem weiß ich ganz genau sehr viele Details: Da stand der Baum, er hat vor zehn Jahren diesen Durchmesser gehabt, und so werden Daten aus einer Zeitreihe in mein System eingespielt. Die Unterstützung der KI-basierten Programme ersetzt jedoch nicht die gute fachliche Qualifikation und hohe Präsenz auf der Fläche. Die Herausforderungen in der Forstwirtschaft werden immer komplexer. Diese Entwicklung wird oftmals vernachlässigt. Waldbau ist eine sehr komplexe Materie. Hier gibt es kein „Schema F“, keine fixe Schablone. Die Exposition und der Standort müssen berücksichtigt werden – sonn- oder schattseitig, Unter- oder Oberhang, ist Verjüngung vorhanden oder nicht. Die KI-Modelle können hierbei großartig unterstützen. Bezüglich der Holzqualität z.B. Ein Stamm dieser Qualität und Dimension ermöglicht dem Abnehmer einen höheren Erlös aufgrund der besseren Holzqualität. Der Forstbetrieb möchte daran gerne partizipieren. Heute ist jeder einzelne Stamm bis an den Waldort rückverfolgbar. Dieses Wissen erleichtert uns

**„ES IST ENTSCHEIDEND, DASS WIR UNS WIRTSCHAFTLICH UNABHÄNGIGER VON DEN VOLATILEN HOLZPREISEN AUFSTELLEN! DAS BEDEUTET, WIR BRAUCHEN ZUSÄTZLICHE EINNAHMEQUELLEN, UM DIE FIXKOSTEN EINES BETRIEBES ABZUDECKEN. DIESE VORAUSSETZUNG WÜRDEN UNS IN DIE LAGE VERSETZEN, UNS NICHT MEHR MARKTINVERS VERHALTEN ZU MÜSSEN.“**

Andreas Schreyer,  
Forstdirektor der Sachsen-Coburg und  
Gotha'schen Forstverwaltung Greinburg

Forstleuten die individuelle, standörtliche Entscheidungsfindung. Ein weiterer Vorteil ist die zeitnahe Datenübertragung nach Schadereignissen wie Windwürfen oder Schneebrüchen zur Borkenkäferprophylaxe. In der Vergangenheit musste der Förster drei Tage mit der Motorsäge im Wald herumfahren, um sich einen Überblick über das Schadausmaß zu machen, heute werden diese Daten nach einer Drohnenbefliegung in kürzester Zeit ermittelt. Die Präzision der Daten ist heute schon hervorragend. Das ist eine Riesenchance, gerade bei dem Thema

→

des Kostendrucks standzuhalten und zu optimieren. Ich sehe hier die KI also nicht als Fluch, sondern als Segen!

**SW:** Der gläserne Wald ist ja ohnehin schon längst Realität! Es gibt ganze Betriebe, die sind von dritten Unternehmen wesentlich besser dokumentiert als durch die eigene, interne Waldinventur! Davor habe ich keine Angst! Die hätte man vor 30 Jahren haben müssen. Nein, das kann uns nur etwas bringen.

**Wie können wir nun also in der kollinen Stufe den Waldumbau beschleunigen?**

**SW:** Ich würde sagen, dass die Herabsetzung der Hiebsunreife auf 50 Jahre hilfreich war. Wir sehen auch in der Praxis, dass uns das einen Nutzen stiftet. Ob die 50 Jahre nun der ideale Wert sind oder nicht, das sei jetzt mal dahingestellt. Was einen notwendigen Bestandesumbau noch mehr beschleunigen würde, wäre, wenn man bei der Obergrenze für bewilligungspflichtige Schläge – wohlgerne mit dem Ziel des Bestandesumbaus – auch noch etwas täte. Man stelle sich einen Betrieb mit 1.000 ha und einem Altholzüberhang vor. Der Betriebsleiter möchte Waldumbau mit Douglasie, Grandis und Zedern auch noch Eiche praktizieren. Diese Baumarten gibt es jedoch rundherum nicht. Der Bestand soll nun so schnell wie möglich umgebaut werden. Dann ist die 2-ha Obergrenze – im Lichte der Zurechnung von nicht gesicherten, angrenzenden Flächen – in der Praxis oft ein Hemmnis für eine rasche Umwandlung.

**AS:** Laut österreichischem Forstgesetz sind Großkahlschläge über 3 ha (maximale Breite 50 m und Länge 300 m) verboten. Bei einer Breite über 50 m handelt es sich ab einer Größe von 2 ha um einen Großkahlschlag. Diese Großkahlschläge können derzeit schon von der Behörde ausnahmsweise bewilligt werden.

**SW:** Ich will hier nicht falsch verstanden werden: Machen Sie einen Schlag und planen gleich daneben wieder einen. dann muss der erste relativ rasch gesichert sein, bis der zweite durchgeführt werden kann. Und das hemmt Sie über die Zeit und die Fläche hinweg in Ihrem Bestandesumbau. Aber das eigentliche Hemmnis ist dabei natürlich wieder das Wild! Ich meine natürlich nicht, dass man das wie in Kanada auf 10 ha erweitern sollte. Aber nochmals, die Herabsetzung der Hiebsunreife auf 50 Jahre ist sicher begünstigend.

**AS:** Ich habe in meinem Forstbetrieb ein Kahlschlagsverbot ausgesprochen – egal, wie groß dieser ist. Aufgrund meiner Erfahrung sehe ich keinerlei Vorteile in der Bewirtschaftungsform von Kahlschlägen. Wir setzten aber aufgrund der Höhenlage auch nicht großflächig die Eiche. Der einzige Grund, eventuell einen „Kahlschlag“ durchzuführen, ist, wenn reine Lichtbaumarten gesetzt werden sollen. Doch bei einer Kahlfläche überwiegen

die negativen Auswirkungen bis hin zum CO<sub>2</sub>-Ausstoß. Die Begründungskosten bis zur Sicherung der Kultur sind auch wesentlich höher. Genau das ist es, was uns beide bei den vielen Gemeinsamkeiten trennt.

**Zusammenfassend kann ich also festhalten: Aus der Willkommenskultur im Hinblick auf fremdländische Forstpflanzen, die sie offenbar beide unterstützen, ergibt sich automatisch die Notwendigkeit, Forstpflanzen zu setzen.**

**AS:** Herr Wukowitsch hat ja vorhin betont: Wenn der Ausgangsbestand sich zu 98 % aus Fichte zusammensetzt, dann kann ich den Bestand nur umwandeln, indem ich aktiv Pflanzen anderer Baumarten setze. Jede diesbezügliche Einschränkung wäre aus betrieblicher Sicht ein Fehler.

**Wie wird der Wald in Mitteleuropa wohl 2050 aussehen im Vergleich zu heute? Wie werden sich die Besitzstrukturen verändert haben?**

**AS:** Ich bin überzeugt, dass in tieferen Lagen die Fichten- und Kiefernanteile stark abnehmen werden, Die Schadflächen und damit die Großkahlfächen werden leider zunehmen, weil viele Standorte mit sekundären Baumarten bestockt sind. 2050 ist aber für den Wald ein noch immer überschaubarer Zeitrahmen. Bis dahin wird sich an den Waldeigentumsverhältnissen nicht allzu viel geändert haben. Die waldfernen Waldbesitzer werden sicherlich zunehmen. Das kann im Kleinwald auch ein Vorteil sein, weil eine gewisse Diversifizierung somit vorhanden ist. Diese Entwicklung kann jedoch auch nachteilig die weitere Verbreitung der Fichte dort fördern, wo sie zukünftig nicht mehr wachsen sollte. Ich könnte mir vorstellen, dass Industrieunternehmen größere Forstbetriebe zukünftig kaufen. Die Kaufentscheidung basiert jedoch nicht auf einer Renditekalkulation, sondern eher aus jagdlichen Gründen oder einer sehr langfristigen Kapitalanlage. In Thüringen hat z.B. die Schweizer Post einen Forstbetrieb gekauft, um seinen Öko-Footprint zu verbessern.

**SW:** Ich glaube, dass bis 2050 der Holzvorrat ein wenig abgenommen haben wird und es viele gestörte Waldflächen geben wird. Leider dürfte mit der Klimaerwärmung die erhoffte Zuwachssteigerung nach jüngeren Untersuchungen offensichtlich doch nicht erreicht werden. Ich denke weiters, dass einige 1.000 ha Douglasie und alternative Baumarten kultiviert werden – und das durchaus erfolgreich. Der Wilddruck in unserem Land wird gleichbleiben. Aber ich erwarte im Gegensatz zu Herrn Schreyer auch, dass sich die Besitzstrukturen des heimischen Waldes nicht signifikant verändern werden.

**Meine Herren, ich danke Ihnen für das interessante Gespräch!** ■

**Robert Spannlang, Redaktion**